

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1893**

104 (5.9.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-602395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-602395)

Die Nachrichten  
erscheinen jeden Dienstag, Don-  
nerstag und Sonnabend und kosten  
pro Quartal 1 Mark exkl. Post-  
gebühren. — Bestellungen über-  
nehmen alle Postanstalten und  
Landbriefträger.

Annoncen kosten die einspaltige  
Corpuszeile oder deren Raum 10 Pf.  
für auswärts 15 Pf.

# Nachrichten

## für Stadt und Amt Elsfleth.

N<sup>o</sup> 104.

Elsfleth, Dienstag, den 5. September.

1893.

### Tages-Beiger.

(5. September.)

• Aufgang: 5 Uhr 46 Minuten.

• Untergang: 7 Uhr 4 Minuten.

Hochwasser:

9 Uhr 38 Min. Vm. — 10 Uhr 21 Min. Nm.

### Italien und Frankreich.

Die Italienerhegen in Frankreich dauern fort, wenn-  
gleich sie noch nicht wieder zu so blutigen Aus-  
schreitungen wie in Aigues-Mortes geführt haben. Die  
französischen Justiz hat schnell gearbeitet, als es sich  
darum handelte, einzelne Widersehligkeiten gegen Ge-  
darmen zu abnden. Von einer Bestrafung der an dem  
Mortbade in Aigues-Mortes Schuldigen verläutet da-  
gegen noch nichts. Wohl aber hat der italienische  
Botschafter Reßmann Paris mit Urlaub verlassen, nach-  
dem der „Zwischenfall eine befriedigende Erledigung“  
gefunden hatte. Entweder ist Italien sehr leicht zu  
befriedigen oder Frankreich hat blühende Versprechen  
gegeben.

Für die französische Presse ist indessen der „Zwischen-  
fall“ noch lange nicht abgeschlossen. In den Blättern  
allen Parteien wird gegen das undantbare Italien  
mobilisiert, erstens wegen der vielfachen antisfranzösi-  
schen Kundgebungen, die die Vorgänge in Aigues-Mortes  
herbeigeführt hatten und zweitens besonders wegen der  
Einnahme des italienischen Kronprinzen an den deut-  
schen Kaisermandövern in Elsaß-Lothringen. Gerade  
in Elsaß-Lothringen! Darin liegt für Frankreich eine  
nicht wieder gut zu machende Beleidigung, wie man  
es auch seiner Zeit als eine solche empfunden hat, daß  
König Humbert seine letzte Rückreise aus Deutschland  
über Straßburg machte! Das kam den Franzosen fast  
wie eine Gebietsverletzung vor.

Die Hilfe, die Napoleon I. J. den Italienern bei  
ihren nationalen Einheitsbestrebungen leistete, hat  
Italien schon viel gekostet. Nicht etwa aus Ehrfurcht  
und Hingebung für das Papstthum hielten die Fran-  
zosen bis 1870 Civita Vecchia besetzt; sie wollten nur  
einen militärischen Wachtposten mitten in Italien haben.  
Aizza und Savoyen, die Stammlande des Königs Hauses,  
nahm Frankreich als directen Lohn für seine Hilfe  
und forderte im Uebrigen stets politische Gefolgschaft.  
Das ging bis zu den Zeiten Gariboldi, bis Frankreich  
sich Tunis bemächtigte und später an Italien den Zoll-  
krieg erklärte. Seit jener Zeit hat sich Italien von  
Frankreich frei gemacht und seine Stütze beim Friedens-

bunde Deutschlands und Oesterreichs gesucht und ge-  
funden. Und mit Recht konnte König Humbert bei  
dem Abschiedsmahl, das dem Prinzen Heinrich gegeben  
wurde, das Wohl Kaiser Wilhelms als „seines besten  
Freundes“ ausbringen.

Ein Theil der italienischen Radikalen — ein Bruch-  
theil allerdings nur — ist aller Erfahrungen zum  
Troste immer noch franzosenfreundlich gesinnt und in  
Folge dessen Gegner des Dreibundes. Besonders die  
„Tribuna“ macht es sich zur Aufgabe, von Zeit zu  
Zeit Deutschland vorzuhalten, wie wesentlich diesem  
durch das Bündniß mit Italien der Besitz der Reichs-  
lande geschädigt ist, und Oesterreich daran zu erinnern,  
daß es durch den Dreibund in den Besitz der „uner-  
lösten Lande“ (Südtirols, Dalmatien und Istriens) ge-  
sichert sei. Daran, daß Deutschland und Oesterreich  
trotz des Bundes noch ganz andere Militärlasten zu  
ihrem Schutze tragen als Italien, denken diese Rechner  
und Mögler ebenso wenig wie daran, daß die beiden  
Kaiserreiche gewiß nicht auf den Beistand Italiens  
Anspruch machen würden, wenn sie eine Genugthuung  
von Frankreich oder Rußland zu fordern hätten.

Die einsichtigeren Elemente begreifen, daß Italien  
mit den Nörgeleien am Dreibunde und den Bücklingen  
vor Frankreich sich nur in das eigene Fleisch schneidet.  
Anlaßlich der jüngsten Polemik über die Theilnahme  
des Kronprinzen an den deutschen Manövern sind nicht  
wenige angesehene Stimmen für eine Ablage an jede  
Schaukelpolitik, ein Aufgeben jedes Schönschins mit  
Frankreich und eine unumwundene, feste, klare, über-  
zeugungstreue auswärtige Politik eingetreten. Indessen  
auch die bestimmtesten und dreibundfreundlichsten Er-  
klärungen in dieser Richtung dürfen nicht darüber  
täuschen, daß sie nur so lange ernst gemeint sind,  
wie die Franzosen sich durchaus ablehnend verhalten.  
Der Dreibund ist für die italienischen Politiker und  
einen großen Theil der Nation nur ein notwendiges  
Uebel. Sie sind ihm gegenwärtig zugethan, weil er  
den einzigen Rückhalt für Italien darstellt, dasselbe  
gegen Frankreich sicher stellt und ihm allerlei Handels-  
vortheile verschafft hat. Sobald Frankreich solche Vor-  
theile bietet, seine Arme Italien öffnet, aufrichtig  
die alte Freundschaft wieder herstellen will, wird kein  
Italiener — auch Crispi nicht — widerstehen können.

Trotzdem ist der Dreibund noch auf lange Zeit ge-  
sichert. Der Franzose haßt und . . . fürchtet den  
Deutschen; er haßt und . . . verachtet den Italiener.  
Je mehr Italien Neigung zeigt, mit dem unversöhn-  
lichen Nachbar wieder auf besseren Fuß zu kommen,  
desto hartnäckiger und schroffer weist dieser jede An-  
näherung zurück. Er weiß oder ahnt, daß es Italien

hauptsächlich um den schwer vermißten französischen  
Markt zu thun ist, und mit Behagen, Hohn und  
Schadenfreude ruft er den italienischen Arbeitern zu:  
„Laßt euch doch von Crispi beschäftigen!“, den  
italienischen Gewerbe- und Handelsreisenden: „Ver-  
kauft eure Weine und Rententitel an Bismarck.“  
(Beide Staatsmänner, obwohl nicht mehr am Ruder,  
sind dem Franzosen doch die marfanteren Vertreter  
ihrer Nationen.) Die Grenzscenen von Aigues-Mortes  
haben das eine Gute gehabt, daß sie die Unversöhnlich-  
keit aller Franzosen auch denjenigen Italienern zum  
Bewußtsein gebracht haben, die an eine langsame Ab-  
schwächung des Hasses glaubten.

### Bundschau.

\* Deutschland. Die Kaiserin Friedrich wird  
in den nächsten Tagen zu Somburg v. d. Höhe den  
Besuch des Kaisers erhalten, der von den Rheinmännern  
aus einen Absteher nach dem schönen Taunusbade zu  
machen gedenkt.

\* Den gegenwärtigen Kaisermandövern in den Rhein-  
und Reichslanden giebt die Anwesenheit des (am Frei-  
tag in Koblenz eingetroffenen) italienischen Kronprinzen  
eine gewisse politische Bedeutung, die man auch aus  
dem Fernbleiben des in Berlin beglaubigten französischen  
Militärbevollmächtigten ersehen kann.

\* Reichskanzler Graf Caprivi wird nach Beendigung  
der Kaisermandöver auf einen Tag nach Berlin zurück-  
kehren und sich dann zur Cur nach Karlsbad begeben.

\* An die Reichsregierung gelangen, sicherem Ver-  
nehmen nach, aus den Kreisen der verschiedensten Ge-  
werbe- und Handelsbetriebe Eingaben und Vorschläge  
zur Berücksichtigung bei den nahen Verhandlungen über  
den deutsch-russischen Handels-Vertrag. Diese Eingänge  
finden sorgfame Beachtung und sollen jedenfalls als  
Material für die Berathung dienen. Es ist für diese  
alles, bis in Einzelheiten, vorbereitet; doch sind die  
Erwartungen auf diese Verhandlungen in maßgebenden  
Kreisen nicht zu gespannt. Einstweilen sind nach außen  
hin die Bemühungen darauf gerichtet, einer Verschleppung  
der Verhandlungen möglichst vorzubeugen.

\* Der Colonialrath ist zum 19. d. einberufen  
worden.

\* Die Einführung der Sonntagsruhe in Gewerbe-  
betrieben, wie sie im Arbeiterschutzgesetz von 1891 fest-  
gesetzt wurde, ist bis jetzt hinten an gehalten worden.  
Am 20. September sollen nun zu Berlin Arbeitgeber  
und Arbeiter gutachtlich vernommen werden über die  
vorgeschlagenen Ausnahmestimmungen. Die Unter-  
nehmerverbände sind aufgefordert worden, Delegirte zu  
dieser Conferenz zu entsenden, die Arbeiterorganisationen

### Schloß und Forst.

Roman von A. v. Trypstedt.

(12. Fortsetzung.)

(Unber. Nachdruck verboten.)

Der Doctor sah ihr mit innigem Ernste in die er-  
regten Züge.

„Deine Fehler, Geliebte, sollen mir heilig sein, sie  
gehören zu dir, wie die Fasern zur Pflanze, aus jenen  
entsteht die köstliche Blume, aus diesen das Gute,  
der Zauber des Schönen, der dich mir so unendlich  
werth macht. Wahrhaftig, dieses Uebermaß von Glück,  
welches du mir schenkst, könnte mich ermanen, wüßte  
ich nicht, daß es einem harten Kampfe standzuhalten  
behielt.“

Sie nickte nachdenklich.

„Mama wird sich am schwersten in das Uner-  
wartete finden, sie wird sich vielleicht auch nie über  
die kleinlichen Aergernisse und Angriffe, für die unsere  
lieben Freunde sorgen werden, hinwegsetzen können,  
aber an Papa hoffe ich eine Stütze zu haben, er wird  
uns beistehen.“

„Und du sollst nicht vergeblich gehofft haben, Sibbi.“  
sagte Graf Heinich, welcher unbemerkt herangetreten war  
und die letzten Worte seiner Tochter gehört hatte.

Einer Aufklärung bedurfte es nicht. Die Situation  
lagte deutlich genug, wozu das Mädchen eines Bei-

standes bedurfte. Gerhard hatte Glück. Noch vor  
wenigen Tagen würde der Graf nur mit schwerem  
Herzen die Einwilligung zu dieser ungleichen Verbin-  
dung gegeben haben. Nach den entsehligen Minuten,  
welche er mit dem bewußtlosen Wilmar in dem brennen-  
den Gebäude verlebt hatte, war er ein anderer ge-  
worden. Der Wunsch, gut zu sein und gut zu machen,  
war in ihm zum Herrscher geworden, vor dem alle  
kleinlichen Bedenken schwinden.

Die Tochter warf sich in dankbarer Bewegung an  
des Vaters Brust und dieser reichte dem zukünftigen  
Schwiegersohn erschüttert die Hand.

„Sei mir als Sohn willkommen, Gerhard, du  
wirfst mein Kind glücklich machen. Küsse mich, von  
jetzt ab bin ich auch dein Vater.“

Gerhard war die Kehle wie zugeschnürt, aber seine  
leuchtenden Augen verriethen nur zu deutlich die innere  
Seligkeit.

„Und nun, Kinder, wollen wir gemeinschaftlich zu  
den anderen zurückkehren. Sucht euch aber zu be-  
herrchen, damit Mama nicht mißtrauisch wird, es  
könnte sehr nachtheilig für euer Glück sein; morgen  
werde ich selbst mit ihr sprechen.“

Noch einmal preßte Gerhard die weiße Hand der  
Geliebten an seine heißen Lippen, dann begaben sie sich  
langsam nach dem Forsthaufe zurück, bemüht, durch

ein gleichgültiges Gespräch die hochgehenden Wogen  
der seelischen Erregung zu glätten.

Als Sidonie am Arme des Vaters die Laube be-  
trat, vermuthete Niemand, daß sie eine junge Braut  
war. Heinich begrüßte freundschaftlich die Herren  
Wilmar und sagte in der ihm eigenen, lebenswüthigen  
Weise:

„Ich begreife nicht, daß Sie diesen Aufenthaltsort  
so schnell verlassen wollen. Das Hausmütterchen des  
Forsthauses versteht doch aus dem Grunde das seelische  
Behaglichkeit um sich her zu verbreiten.“

Er schaute lächelnd zu der erglühenden Katharina  
hinüber, an deren Stelle Lydia neidisch erwiderte:

„Ich glaube nicht daran, Onkel, daß es den  
Herren so eilig mit der Abreise ist.“

„Sie haben leider recht mit Ihrer Vermuthung,  
gnädiges Fräulein, wir sind gezwungen, die Gast-  
freundschaft unseres jugendlichen Hausmütterchens noch  
auf eine unbestimmte Zeit in Anspruch zu nehmen“,  
entgegnete Wilmar, und sich zu Thilo wendend, fügte  
er hinzu:

„Mein Vantier macht mir Schwierigkeiten, es ist  
eine bedeutende Anzahl Schecks, die eine namhafte  
Summe repräsentieren, verbrannt; nun ist es möglich,  
daß ich Sie sogar um einen Vorschuß bitten muß,  
damit mein Sohn nach W. fahren kann, um Geld zu

Inserate  
werden auch angenommen von den  
Herren F. Böttner in Oldenburg,  
E. Schlette in Bremen, Hohn und  
Hein und Vogler A.-G. in Bremen  
und Hamburg, W. Scheller in  
Bremen, Rud. Woffe in Berlin, J.  
Bard a. Comp. in Halle a. S., G.  
E. Danne u. Comp. in Frankfurt  
am Main und von anderen  
Inscriptions-Comptoirs.

jedoch nicht, es sollen vielmehr die Arbeiter-Gutachter von den Gewerbeaufsichtsbeamten gewählt werden.

Das Auswanderungsgesetz ist von neuem ausgearbeitet worden und wird zu den Vorlagen gehören, die dem Reichstag in seiner nächsten Session bestimmt zugehen.

Der 2. September, Sedantag, wurde überall im Reiche in der üblichen Weise feierlich begangen.

Das vom „Reiter Lloyd“ gebrachte Gerücht, in Bayern stehe eine Verfassungsänderung betreffs der Thronfolge bevor, wird von den Münchener „N. N.“ als eine Erfindung bezeichnet. An die Lösung der Königsfrage „denke kein Mensch“.

Österreich-Ungarn. Dem Vernehmen nach soll der Kaiser Franz Joseph die Einbringung einer Vorlage über die Civilehe für Ungarn bereits genehmigt haben.

Rußland. Seitens der russischen Grenzwach-Commandos ist neuerdings eine Verfügung erlassen worden, die den an der Grenze wohnenden Besitzern und Arbeitern das Passiren der Grenze nach Preußen wesentlich erleichtert. Jeder Grenzbesitzer, der einigermaßen bekannt ist, erhält von dem Grenzwachposten eine gelbe Marke, die ihm gestattet, die Grenze zu überschreiten, und gleichzeitig als Ausweis den Grenzposten gegenüber dient. Durch diese bei der sonstigen russischen Neigung, sich abzusperren, ganz ungewöhnliche Maßnahme ist es den russischen Grenzwohnern sehr leicht gemacht, ihre Producte mit Umgehung des deutschen Zollses über die Grenze zu schaffen.

Balkanstaaten. Die russischen Blätter bringen seit einigen Tagen Meldungen über in Philippopol (Hauptstadt Südbulgariens) stattgehabte blutige Ausschreitungen, die einen revolutionären Charakter getragen. Diese Mittheilungen haben bisher von keiner Seite Bestätigung gefunden, es bleibt daher abzuwarten, ob mehr als eine Tendenznachricht vorliegt.

Frankreich. Die Bewegung für die Stichwahlen in Frankreich hatten stellenweise sehr tumultuarische Formen angenommen. So ist Floquet am Donnerstag nach Schluß einer Wahlversammlung der Gegenstand direkter Schlägkeiten geworden. Als er eine Pariser Wahlversammlung verließ, empfing ihn ein zahlreicher Haufe Krawaleher aus dem Gegenlager mit Schimpfwörtern und Drohungen; gegen seinen Wagen wurde ein Steinhaapel eröffnet und ein Revolverbeschuß abgegeben, der sein Ziel verscheit. Zwischen der Bande und herbeigeeilten Anhängern Floquets entwickelte sich hierauf ein heftiger Straßenkampf, dessen die ungenügende Polizei nicht Herr werden konnte. Mehrere Personen wurden nicht unerheblich verletzt.

Der Besuch des russischen Gesandten wird nunmehr officiell für Ende September angekündigt, es ist aber noch unbestimmt, ob er in Bresl oder Loulon stattfindet. Die russischen Officiere werden auch nach Paris eingeladen werden.

Belgien. In der belgischen Staatsreform ist in letzter Stunde doch noch die Einigung gelungen. Die Repräsentantenkammer nahm den Antrag Bistart betr. die Wahl der Mitglieder des Senats, die ursprünglich von der Kammer genehmigt war, alsdann aber in der vom Senat beschlossenen abgeänderten Form abgelehnt wurde, mit einigen Aenderungen an. Der Antrag geht dahin, daß 75 Senatoren durch die Kammerwähler und 25 Senatoren durch die Provinzialräthe gewählt werden sollen.

England. Der verstorbene Herzog Ernst von

Koburg-Gotha soll, nach der Londoner „Truth“, einen versiegelten Brief an die Königin Victoria hinterlassen haben, welcher derselben durch einen speciellen Boten überbracht worden ist.

Alien. Der Emir von Afghanistan, dessen Gesundheit nicht die Beste ist, hat seine Minister und Gouverneure benachrichtigt, daß er seinen Sohn zum Mitregenten zu ernennen beabsichtige, damit dieser die Regierung fortführen könne, falls er selbst erkrankte. Er fürchte, im Falle seines Todes könnten die Afghanen sich weigern, seinen Sohn als Emir anzuerkennen, deshalb wünsche er ihn beizeiten in das Regierungswort einzunehmen.

Australien. Nachrichten aus Honolulu stellen die Existenz einer royalistischen Verschwörung oder irgendwelche Furcht vor einer Agitation der Royalisten in Abrede, da man nunmehr baldigst eine Entscheidung der Regierung der Ver. Staaten erwartet.

### Locales und Provinzielles.

Glücksfeld, 4. September. Laut Telegramm ist die hiesige Bark „Ballas“, Capt. Müdens, gestern von Rio de Janeiro nach der Westküste Mexicos gefegelt.

Wie alljährlich, so war auch in diesem Jahre am Abend des Sedantages das Denkmal erleuchtet. Der hiesige Kriegerverein feierte den Sedantag gestern durch gemeinsamen Kirchgang und Abends durch Ball in seinem Vereinslocale.

Die Petition unseres Magistrats und Stadtraths an den Landtag, betr. Offenhaltung des Refumer Lochs, ist auf die Tagesordnung der morgen stattfindenden Sitzung des Landtags gesetzt.

An der auf gestern Nachmittag nach dem Linden-hofe einberufenen Versammlung behufs Gründung eines Schützenvereins nahmen 20 Herren theil. Nachdem über Ziel und Zweck des Vereins gesprochen, wurde beschloffen durch ein Circular die Bürger der Stadt- und Landgemeinde Glücksfeld zum Beitritt, sei es als active oder passive Mitglieder, aufzufordern. Die durch die Bauten erforderlichen Gelder sollen durch Actien aufgebracht werden, deren jede 6 M. kostet und je nach dem Cassenbestand des Vereins alljährlich ausgelooft werden sollen. Der jährliche Beitrag ist auf 3 M. festgesetzt für active Mitglieder und auf 4 M. für passive Mitglieder. Von den Anwesenden hatte sich reichlich die Hälfte zum Beitritt gemeldet.

Eine wichtige und interessante Entscheidung zum Begriff „Seemannsfall“ hat am 3. Juli cr. das Reichsversicherungsamt als Reursinstanz gefaßt. Es handelte sich um den Rentenanspruch der Hinterbliebenen des ia der Zeit zwischen dem 18.—30. Januar 1892 in Barbados an Bord der Bark „Hans“ verstorbenen Capitains Braue aus Glücksfeld. Die Seeverbändeversicherung hatte Gewährung der Rente abgelehnt, dagegen hatte das Schiedsgericht in Bremen auf erhobene Berufung auf Verurtheilung der Genossenschaft zur Rentenzahlung erkannt. Unstreitig ist, daß Capt. Braue im Jahre 1890 in Monte Christi im Schiffahrtsbetriebe eine Kopfverletzung erlitten hat, und daß auf seiner letzten, mit seinem Tode endenden Seereise in Santos Ballast in die Bark aufgenommen, welcher in Barbados getrimmt worden ist, daß ferner nach dem Trimmen des Ballastes das gelbe Fieber unter der Besatzung des „Hans“ ausgebrochen ist und daß an dieser Seuche auch Braue erkrankt und demnach verstorben ist. Von den Antragstellern wird nun behauptet, daß der Tod des Braue nicht durch das gelbe Fieber, sondern

durch ein Kopfleid, welches in der im Jahre 1890 erlittenen Kopfverletzung seine Ursache habe, eingetreten sei; übrigens müsse auch, wenn der Tod an gelbem Fieber erfolgt sein sollte, ein Betriebsunfall angenommen werden, denn der Ausbruch des Fiebers an Bord der „Hans“ sei allein auf das Trimmen des Ballastes, welcher faulig gewesen sei und in welchem die Fiebererregstoffe hätten, zurückzuführen. Die Berufungsnachricht vertritt dagegen in der Reursbegründung die Ansicht, daß die im Jahre 1890 geschehene Kopfverletzung gar keinen Einfluß auf den Gesundheitszustand des Braue ausgeübt habe und daß, selbst wenn man zugeben wollte, daß das gelbe Fieber an Bord der „Hans“ durch das Trimmen des Ballastes hervorgerufen sei, die Kläger gleichwohl keinen Entschädigungsanspruch erheben könnten. Ein Unfall setze begriffsmäßig voraus, daß die Körperbeschädigung die Folge eines dem gewöhnlichen Betriebe fremden Ereignisses sei, die Trimmen aber gehöre zum gewöhnlichen Betriebe der Schiffahrt. — Das Reichsversicherungsamt hob nun vorheriger Beweisaufnahme, in welcher als medicinischer Sachverständiger der Physikus Dr. Ermann in Hamburg gutachtlich gehört wurde, das schiedsgerichtliche Urtheil auf und stellte den abweisenden Bescheid der Berufungsnachricht unter folgender Begründung wieder her: Durch die Beweisaufnahme und insbesondere durch das Gutachten des Sachverständigen ist erwiesen, daß der Tod des Capitains Braue durch Klima- (gelbes) Fieber herbeigeführt ist, sowie daß die Folgen der früheren Kopfverletzung auf den Ausbruch und den tödtlichen Verlauf dieser Krankheit von unmittelbarem oder mittelbarem Einfluß nicht gewesen sind. Es muß zwar angenommen werden, daß der Ausbruch des gelben Fiebers in Barbados unter der Befatzung der Bark „Hans“ darauf zurückzuführen ist, daß die Besatzung in Santos eingenommenen, angeblich fauligen Ballast enthielten Fieberkrankheitserreger nach der Ankunft des Schiffes zu Barbados durch zur Wirkung auf die Befatzung gekommen sind, daß der Ballast getrimmt wurde. Da aber nach der Absicht des Seemannsfallversicherungsgesetzes Erkrankungen und Todesfälle, welche die Folge klimatischer Einwirkungen sind, überhaupt nicht als Unfälle betrachtet werden dürfen, ist diese Thatsache nicht geeignet, den Anspruch der Kläger zu begründen. Klimatische Erkrankungen können als Unfälle im Sinne des angeführten Gesetzes niemals für sich allein, sondern nur dann angesehen werden, wenn nachgewiesen wird, daß sie in ursächlichem Zusammenhang mit einem als Unfall sich charakterisirenden Betriebsvorgange stehen. Dies ist im vorliegenden Falle nicht erwiesen, und es konnte daher der erhobene Rentenanspruch nicht als begründet anerkannt werden.

(Vommerische Hypotheken-Actien-Bank.) Wie aus dem Inseratenhefte unserer heutigen Zeitung ersichtlich werden die am 1. October cr. fälligen Pfandbrief-Coupons bereits vom 15. September cr. ab eingelöst.

Nachdem die Loose zu der am 14. und 15. September zu Baden-Baden stattfindenden II. Großen Pferde-Verloosung wiederum eine so starke Nachfrage erfahren haben, daß bei dem General-Debit der Bestand ziemlich geräumt ist, so empfiehlt es sich dringend, die noch zu ertheilenden Bestellungen jetzt umgehend zu machen. Die Loose sind jetzt noch zum Preise von 1 Mark pro Stück, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose für 25 Mark durch das Haupt-Debit von F. A. Schrader, Hannover, Große Bachhoffstraße 29, zu beziehen.

unserer Rückreise zu erlangen. Leider war Kurt auch gerade abgebrannt bei meiner Ankunft, er hatte sich auf mein gefülltes Porzellan verlassen und ist nun gleichfalls der Angeführte.

Heinrich fühlte sich durch dieses natürliche Vertrauen offenbar angenehm berührt. Wieder stiegen Zweifel bei ihm auf, ob er sich hinsichtlich dieses Mannes doch nicht in einer Täuschung befand.

„Es bedurfte ja nur eines Wortes,“ sagte er. „Nennen Sie mir die Summe, ich werde Sie Ihnen noch heute durch einen Boten überreichen, im Uebrigen freut es mich herzlich, daß Sie noch zum Bleiben gezwungen sind.“

Wilmar dankte herzlich und damit war die Angelegenheit erledigt.

Katharina und Lydia trafen Vorbereitungen zu dem Abendbisse, den man der prachthollen Witterung halber ebenfalls im Freien zu sich nehmen wollte. War, der noch immer neben Klewisch saß, verfolgte mit leidenschaftlichen Blicken Katharinas Bewegungen, während Kurt mit inniger Freude die Anmuth der Geliebten bewunderte, mit der sie den Tisch ordnete. Maltraut, satter Schinken, frische Eier und derber Landkäse bildeten das Menu des frugalen Abendessens.

Soeben reichte Lydia eine gefüllte Flasche nebst Korkzieher.

„Heute können wir auch die Hilfe der Herren gebrauchen,“ sagte sie lachend. „Gut lässlich, wie ich es so sehr liebe. Hier wird man vor allem nicht durch die unausstehlichen Larven der Diener beeinträchtigt, die jedes Wort zu erschaffen suchen und es natürlich auf ihre Weise falsch deuten.“

„Wie sonderbar!“ rief Kurt dazwischen. „Sie tragen ja denselben Ring, Comtesse, wie ich ihn als Andenken an meine selige Mutter aufbewahre.“

Lydia klappte lustig in die Hände, den Sinn seiner Worte hatte sie überhört.

„Endlich Jemand, der meinen Schatz sieht. Während des ganzen Nachmittags war ich, daß du, Tanten, rufen wirst, „woher hast du denn den seltenen Ring?“

Kurts Ausruf hatte eine außerordentliche Bewegung hervorgerufen. Heinrich war ganz gleich geworden, seine Hände umfaßten krampfhaft die Stuhllehne. Auch Gerhards blickte inständig auf Lydias Hand hinüber und seine schweren Athemzüge gaben Kunde von dem Kampfe, der hier gekämpft wurde. Selbst das Gesicht Wilmars war um einen Schein blasser geworden, doch war er der erste, der die Fassung zurückerlangte.

„Darf ich mir den Ring ausbitten, gnädiges Fräulein,“ sagte er mit ruhiger Stimme, und die Comtesse, die zu ihrem Schreck gewahrte, daß sie soeben eine

Ungeheuerlichkeit begangen, reichte ihm das zierliche Schmuckstück mit zitternder Hand.

„Wirklich ein Duplikat,“ sagte Wilmar, bemüht, seiner Stimme einen festen Ton zu geben. „Das kommt häufig vor,“ wandte er sich an die Gräfin, die in stummer Ueberraschung dem Vorgange gefolgt war.

Der Ring bestand aus zwei goldenen Reifen, die ein Herz von Türkisen mit Brillantenfassung umschlossen. Um das Herz wand sich eine kleine Schlange, deren Augen ebenfalls aus funkelnden Edelsteinen bestanden. Die Steine waren von seltenem Werthe und die Arbeit vorzüglich.

„Du hast doch nicht recht gesehen, Kurt,“ sagte Wilmar. „Unser Ring unterscheidet sich von diesem dadurch, daß er statt des Herzens eine Taube mit einem Delzweig aus Brillanten als Symbol aufweist. Aber die Ringe zeigen beim oberflächlichen Beschauen eine solche Ähnlichkeit, daß man sie für gleiche ansehen könnte. Die Arbeit scheint allerdings dieselbe zu sein.“

„Wo hast du denn den Ring gefunden, Lydia?“ fragte Sidonie jetzt.

Lydia wurde verwirrt.

(Fortsetzung folgt.)

\* **Sande**, 1. Septbr. Im benachbarten Gödens hat der Jäger des gräflichen Gutes vor einigen Tagen einen recht glücklichen Fang gemacht. Derselbe hatte am Tief öfters die Spuren einer Fischotter bemerkt und begab sich daher Morgens in aller Frühe auf die Lauer. Nach längerem vergeblichem Warten kam endlich eine Otter ans Land, welche einen ziemlich großen Hecht im Maule trug. Es gelang dem Jäger, das Thier, welches reichlich 5 Fuß lang war, zu erlegen. Außer der Otter fiel natürlich auch der noch unversehrte Hecht in die Hände des Jägers.

## Vermischtes.

— **Fahrenhorst**, 29. August. Drei Pferdehändler, wir wollen sie A., B. und C. nennen, A. und B. aus hiesiger Gegend, C. aus Oldenburg, die vom gestrigen Bruchhauser Markte zurückkehrend heute Morgen 6 Uhr in eine hiesige Wirthschaft einfuhren, kamen, da jeder seine Pferde für die leistungsfähigsten hielt, zu einer Wette über eine Fahrt nach Oldenburg. B. und C. sollten ihre beiden Gespanne incl. Wagen an A. abtreten, wenn A. der erste am Ziele würde, wohingegen A. sein Gespann an B. und C. abtreten mußte, wenn nur einer von den beiden der erste würde. Nachdem die Wette abgeschlossen, fuhrwette A. überreicht dem Ziele der Wette zu. Er wird aber sehr enttäuscht in Oldenburg angekommen sein, denn seine Gegner faßten die ganze Angelegenheit als Scherz auf und legten sich nach der Abfahrt des A. wohlgenuth zu Bette.

— **Washington**, 31. August. Senat. Wolcott sprach zu Gunsten des Silbers, erörterte die wahrscheinliche Haltung der Anhänger des Silbers und führte aus, der Senat könnte sehr bald die Aufhebung der Shermanbill erreichen, wenn gleichzeitig Vorschläge über die Prägung des Silbers gemacht würden; andernfalls werde bis zur Aufhebung der Bill viel Zeit verstreichen. Eine internationale Verständigung der Bimetallisten ohne England sei unmöglich.

## Neueste Nachrichten.

\* **Bremen**, 4. September. Rettungsstation. Heisterneft telegraphirt: Heute von einer östlich von Heisterneft gestrandeten holländischen Ruff 3 Personen durch den Raketenapparat der Station gerettet.

\* **Berlin**, 2. September. Die Kreuzercorvette „Marie“ ist am 31. Aug. in Callao eingetroffen und geht am 8. Sept. nach Arica.

\* **Homburg v. d. Höhe**, 3. September. Die Kaiserin ist 12 $\frac{1}{4}$  Uhr Nachmittags hier eingetroffen und von der Kaiserin Friedrich empfangen worden. Die Abreise von hier soll 5 Uhr Nachmittags erfolgen.

\* **Mex**, 3. September. Kaiser Wilhelm und der Kronprinz von Italien sind um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr Vormittags hier eingetroffen. Dieselben wurden von dem Großherzog von Baden, dem Prinzen Albrecht, dem Prinzen Leopold von Bayern, dem Reichskanzler v. Caprivi und dem Statthalter am Bahnhof empfangen.

\* **Mex**, 3. September. Nach dem Festgottesdienst zog der Kaiser an der Spitze der Truppen bei herrlichem Wetter unter Glockengeläute in die glänzend geschmückte Stadt ein. Schulkinder und Vereine bildeten Spalier. Eine dichtgedrängte Menschenmenge bereitete dem Kaiser begeisterte Ovationen.

\* **Mex**, 3. September. Der König von Sachsen traf Nachmittags hier ein und wurde vom Kaiser auf dem Bahnhofe begrüßt. Eine Stunde später traf der Prinz Ludwig von Bayern hier ein. Der Kaiser ist um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr nach Urville abgereist.

\* **Mex**, 3. September. Der Kaiser dankte für die Ansprache des Bürgermeisters Halm und sagte, Mex und sein Armee-corps sei ein Eckpfeiler in der militärischen Macht Deutschlands, dazu bestimmt, den Frieden Deutschlands, ja ganz Europas, dessen Erhaltung sein fester Wille sei, zu schützen. Der Kaiser überreichte zum Zeichen der Huld dem Bürgermeister von Mex eine goldene Amtskette.

\* **Stockholm**, 3. September. Die Reichstelephonverbindung zwischen Christiana und Stockholm ist gestern eröffnet worden.

\* **Paris**, 3. September. Nach einer amtlichen Mittheilung wird das russische Geschwader unter dem Oberbefehl des Admirals Avelane am 13. d. in Toulon eintreffen, um den Besuch von Kronstadt zu erwidern.

\* **Paris**, 4. September. 2 Uhr Morgens. Stichwahlen. Bisher sind 152 Resultate bekannt, davon 132 Republikaner, 9 Conservative und 11 Radikale. Drei Wahlkreise stehen noch aus. In Dragignan wurde Jourdan gegen Clementeau, in Paris der Sozialist Faberot gegen Floquet gewählt.

\* **London**, 2. September. In Leeds beschloffen 4000 Arbeiter einstimmig, den Ausstand fortzusetzen und keine Lohnherabsetzung anzunehmen.

\* **London**, 3. September. Dem Reuterschen Bureau wird aus Bangkok von heute gemeldet: Die von Frankreich aufgestellten neuen Forderungen sind in zwölf Artikeln niedergelegt. De Biliers erklärte in der letzten Konferenz mit den Vertretern Siams, daß Siam die französischen Forderungen während der Dauer von 3 Monaten einer Prüfung unterziehen könne.

## Unser Garten im September.

So ist er denn wieder da, unser klaräugiger alter Freund, der September! Wieder begrüßen uns seine Morgennebel und wieder gießt er seine goldklaren Lichter über Garten, Feld und Wald, läßt Seen und Gewässer als klare Smaragde und Saphire aus der frühherbstlichen Landschaftsfolie erstrohen und zart, stimmungsvoll seine einzigen Wolkenbilder über unsere heimathlichen Berge ziehen. Wenn die Allfieglerin Sonne am Morgen die feingewebten Nebenschleier auflöst, sich golden in den Knäulen der Thürme, metallfarben im Gefieder der munter ab- und aufsteigenden, sich zum Abzug rüstenden Schwalbenschaaer spiegelt, wenn das Spinnchen am reich behangenen Traubenspalier inmitten seines mit Traubendiamanten geschmückten Reges die Güte des Schöpfers zu loben scheint und hinweg über den reizenden Blumenflor des Gartens, die fruchtschwer niedergebogenen Zweige mit ihren rothbackigen Fruchtfindern uns zuwinken — so erblicken wir in dem traulichen Bild so gern nur die sorglos heitere Miene des Nachsommers! Wir wollen noch nichts davon wissen, daß es das letzte liebevolle Abschiedswinken der verfliegenden schönen Jahreszeit ist!

Alles scheint sich nochmals schmücken zu wollen. Die vor Kurzem noch öden Stoppelfelder lassen den Hauch eines jungen Grüns erkennen und draußen vor dem Gärtden hat die gemähte, stille Wiese gar ein sinnig Blumenkleid übergeworfen. Ist ihr der Morgennebel entfliegen, da öffnen sich im Sonnenlicht ganz leise viele Hunderte von Blumenkelchen in zart röthlichem Kila: Die Zeitzose blüht! — Berühren die zarten Blüthengestalten auch das Auge angenehm: Das Herz vermögen sie nicht zu erwärmen. Im Gegentheil. Der „Blumengeist der Erde, entlohn“ von Hirt und Herde“ erweckt in uns ein leises Gefühl der Trauer. Nicht weil die Unglückliche ein heimtückisches Gift in allen ihren Theilen birgt, ein Gift, welches nach dem Glauben der Griechen den Hauptbestandtheil der furchtbaren tödtlichen Tränke der Giftdämonin Medea bildete, sondern weil sie uns wie ein wehmüthiges, dabei fast boshafte Lebewohl gewesener schöner Tage — eines weiter hinabgestiegenen Jahres — annüthet. Sinnend müssen wir stehen und dem eigenthümlichen „Zeitlofen“ ihres Wesens nachhängen, wie es Trinius besingt:

„Ded' ist es fern und nah;  
Der Sommer ist vergangen,  
Schon ist der Herbst gekommen,  
Sie nur steht zeitlos da.  
Und hat nicht Frucht noch Kraut  
Es blüht in feel'ger Fülle,  
Was frohlich Frucht und Hülle  
Dem neuen Lenz vertraut.“ —

„Ist denn die Zeitzose nicht mit unserem Crocus verwandt? sie sieht ja gerade so aus!“ Nein, die beiden sind gar nicht verwandt, gehören ganz andern Pflanzenfamilien an. Erstere den Colchicaceen, letztere den Iridaceen. Gerade an die Iridaceen und auch Liliaceen, die lieblichen Kinder des ersten Frühlingsgartens, wollen wir jetzt denken. Wer sein Tusculum mit Crocus, Schneeglöckchen, Tulpen, Narzissen, Jonquillen, Tagetten, Hyazinthen, auch Ranunkeln, zu schmücken gedenkt, der mag deren Zwiebeln zu Ende des Monats in die dazu bestimmten umgegrabenen Beete oder Rabatten legen. Entzückend macht sich z. B. Crocus auch einzeln in den niedergehaltenen Rasen gesteckt. Ein vielleicht durch die Wege dicht am Gartenhäuschen gebildeter Rasenhalbrund sieht beim ersten Frühlingserwachen mit seiner buntsfarbigen Crocusherde, wenn alles sonst noch im Garten schläft, unbeschreiblich lieblich aus. Wir können im Handel jetzt schon 100 Stück Crocuszwiebeln in 25erlei reizenden Sorten, mit Namen, zu 2,50 M. beziehen; gewöhnliche Mischung im Roumel schon zu 1 M. Selbst in nicht besonders gutem Boden hält er im Rasen viele Jahre aus.

Unser diesmal meteorologisch so merkwürdig gestaltet gewesenes Jahr darf, wo liebevolle Pflege und die gegenständende Gießkanne walteten, als ein durchaus erfreuliches Gartenjahr bezeichnet werden. In vielen Theilen des Reichs, wie z. B. an den Ufern des Schwäbischen Meeres, goß insbesondere Pomona ihr Füllhorn in überaus reichem Obsthagen über Fruchthaine und Gärten. Denn war es doch selten noch da, wie diesmal: daß der bekränzte Vesper prichelnden jungen Nebenlästes z. Th. schon im August mit freudig dankbarer Hand geschwungen werden konnte!

Ein solch blühender, fruchttragender Normalherbst ist — insbesondere in der jetzigen schweren Zeit des Ackerbaues — so recht geeignet, auch die Rässigen zum Obst- und Gartenbau zu bekehren, indem er ihnen zeigt, welch köstliche Gaben, selbst nach furchtbarer Dürre mit wenig Mühe auf seinem Gebiete errungen werden können: wie dadurch der ganzen Familie Freude, und manchem Hause ein hoherwünschtes Einkommen erwächst! Das eifert zu neuer Arbeit an, läßt die Mißgunst ärmerer Jahre vergessen.

Nun noch zur Thätigkeit im Septembergarten. Zunächst wird es so mancher Blumenfreundin Wunsch sein, für einen Spätherbst- und Winterschmuck der Fenster vorzuarbeiten. Levkojen, Goldlack, Refeden, immerblühende Beichen, Bergfämninnicht, je nach Liebhaberei, können in jüngeren Stöcken mit Ballen in Töpfe gesetzt werden. Auch die Keime von Maiblumen und alle Blumenzwiebeln mögen jetzt schon den Töpfen anvertraut werden. Solche werden vorläufig im Garten völlig in die Erde verfenkt. Wer es wünscht, sät jetzt wohl ein Beet Spinat, event. mit etwas eingeprengtem Salat. Auch Winterschnittkohl, Körbel und Feldsalat können gesät werden. Man verpflanzt jungen Mangold, Blattkohl, Schalotten können gelegt werden. Der dürre Spargelwald wandert, abgeschnitten, ins Feuer, da er Ungeziefer, auch häufig Rost, birgt; die Spargelbeete bekommen eine Bestreuung mit kurzem Dünger. Torfstreuendünger ist besonders in schwerem Boden gut.

Es kommt häufig vor, daß am Rosenkohl sich die seitlichen Sprossen, „Rosen“, nicht recht entwickeln wollen, während die Pflanze wie ein stolzer Bese in die Höhe schießt. Dem abzuhefen giebt es einen Kunstgriff: zeitig schon den obersten Gipfeltrieb, etwa 1 Finger lang, auszubrechen. Die Produktionskraft geht dann in die Rosen. In den Kohlbeeten ist übrigens außer der etwa noch nöthigen Weißlings-Raupen-Vertilgung auf die in zweiter Generation auftretenden „Hergwürmer“ (Eulenraupenart) und die sogenannten Cerdraupen (auch Eulenraupen) zu fahnden. Bei werthvollen Anpflanzungen ist zu diesem Behuf eine nächtliche Jagd bei Laternenchein — sie kommen meist nur Nachts aus der Erde — kaum zu umgehen. Höchste Zeit ist es, das Erdbeerbeet in Ordnung zu bringen. Ranken und alte schwache Stöcke müssen heraus. Mit jungen, reichbewurzelten Rankenpflanzen pflanzt man neu an.

Zum Ueberwintern können Blumenkohl, Wirsing, Blau- und Kopfkohl in „falte Beete“ gepflanzt werden. Nicht vergessen wollen wir auch das Sammeln der Samen von Lieblingsblumen u. s. w. — So sehr im Garten alle, selbst geringste Abfälle von Pflanzen zc., abgestoßene Rasenstücke u. s. w. zur Compostbereitung geschägt werden sollen, so fehlerhaft ist es, was leider fast stets geschieht, pilzstranke Theile, wie verrottes Bohnen- und Erbsenstroh, Spargel, Zwiebel- oder Kartoffelkraut, pilzgeschwärtzes und vermodenes Birnlaub u. s. w. dazu zu verwenden. Ebenso fehlerhaft ist es, „kröpfige“ Kohlstämme, madendurchsetzte Rettige oder Mohrrüben, resp. deren Abfälle, aufs Compostmagazin wandern zu lassen. Es wird dadurch ein förmlicher unverfügbarer Brutherd für kommende pflanzliche und tierische Schädlinge geschaffen! Eine ganz böse Geschichte! Alles das sollte am besten aufgegeben und gleich verbrannt werden; die Asche davon, selbst der durchsicht gewesene unverbrannte Rest, bleibt immer werthvoll. Eine ganz ähnliche Gefahr birgt das längere Liegenlassen des Fallobstes in sich. Dieses sollte täglich zur alsbaldigen Verwerthung, etwa zu Obsttraut (Gelee), Viehfutter, wenn genügend reif, Dörrobst, aufgegeben werden, denn eine Menge Ungeziefer schlüpft aus ihm heraus, das die Obsternte kommenden Jahre ganz erheblich beschneidet. Die Thätigkeit z. B. der bösen Obstmade kennt ja Jedermann! Außerdem zieht gerade das Fallobst, als Weide, ganze Heere von Wespen in die Gärten und an die unversehten Früchte! Die Wespen sollten wir aber jetzt zur Obsteit nicht hegen, sondern mit halbgefüllten, süße Flüssigkeit haltenden Flaschen wegfangen. Auch reife gequetschte Äpfel, je auf einen Teller ausgelegt, fördern sie gut zum Fang. Man stülpt (Vorsicht) rasch ein derbes Glas darüber und bringt den ganzen Apparat in ein heißes Wasserbad. Das tödtet die Schädlinge. Wer sein Kernobst nicht frisch verwerten kann, lasse Dörre und Kelter arbeiten; es ist dies vortheilhafter, als das vielleicht werthvolle Obst zu einem Schlenderpreis wegzugeben. Je mehr Obst es giebt, desto sorgfältiger sollte vom Obstzüchter das Tafelobst gepflückt werden, denn nur ganz tadellose Früchte werden gute Preise finden. Noch heranreifende schöne Früchte, auch Trauben, danken es uns durch lockende Färbung, wenn wir die sie beschattenden Blätter (nicht mehr) gegen die Sonnenseite hin abnehmen. Seine Früchte versende man doch niemals in Körben, sondern in Kistchen. Dabei wird

